



Nachdenken über gute Musik: Dirigent Daniel Carlberg (links) im Gespräch mit Konzertmeister Maximilian Lohse.

FOTO: BJÖRN SCHALLER

Frisch und flexibel

Daniel Carlberg dirigiert am Neujahrstag Beethovens „Neunte Symphonie“ im Kieler Schloss

VON CHRISTIAN STREHK

KIEL. „Ich bin wahnsinnig dankbar, dass Herr Fritzsich schon vor Jahren damit begonnen hat, das Philharmonische Orchester hier in Kiel auch auf Spieltechniken und Instrumente der historisch informierten Aufführungspraxis einzuschwören“, schwärmt der Erste Kapellmeister Daniel Carlberg. Der Dirigent will sowohl Beethovens *Neunte Symphonie* am Neujahrstag als auch die anstehende Rossini-Produktion im Opernhaus stilistisch in dieser Richtung angehen. Trompeten, Hörner, Pauken erhalten so eine schärfere Konturierung. Künstlerische Entscheidungen in kleiner Besetzung müssten trotzdem individuell fallen: „In Rossinis *Reise nach Reims* gibt es eine Arie mit hochvirtuosen Flöten-Soli – deshalb greifen wir da

Pendeln für Rossini zwischen Kiel und Lübeck

dann bewusst nicht auf die Holzinstrumente älterer Bauart zurück.“ Dafür habe man aber einen Hammerflügel kaufen können, auf dem Fritzsichs GMD-Stellvertreter die Rezitative begleiten wird – auch das ein Klang-Reiz der besonderen, zeitgenössisch

richtigen Art. Carlberg pendelt derzeit ständig zwischen Kiel und Lübeck hin und her, um Rossini zu proben, denn die Opern-Rarität wird ja an beiden Häusern in einer außergewöhnlichen Comic-Version zu sehen sein. Die unterschiedliche Akustik, üppig schönend in Lübeck und eher trocken pointiert in Kiel, als auch die unterschiedlichen stilistischen

➔ **Geprägt ist der Dirigent in Sachen Beethoven durch seine Studien in Wien, von Harnoncourt hat er viel mitbekommen.**

Ausrichtungen der Orchester bildeten für ihn eine spannende Aufgabe dieser Tage. „Ich kann auch dem Publikum nur empfehlen, beide grundverschiedene Klänge auszutesen.“

Was Beethovens *Neunte* angeht, ist Carlberg froh, dass er dem nicht allzu groß besetzten Philharmonischen Chor im Finale mit Schillers berühmter *Ode an die Freude* einen schlanken Klangkörper an die Seite stellen kann. „Es bleibt eine Annäherung, ein Kompromiss. Und man hat ja auch nicht mehr die Ohren des beginnenden 19. Jahrhunderts. Aber man strebt trotzdem eine

gewisse Homogenität an – etwa in der Spieltechnik oder, ganz verrückt, indem man ein T-Shirt als Dämpfer ins romantische Fagott stopft ...“, lacht Carlberg.

Geprägt ist der Dirigent in Sachen Beethoven durch seine Studien in Wien. Von Harnoncourt habe er viel mitbekommen, selber Handschriften in den dortigen Bibliotheken gesichtet. „Es ist eben ein Unterschied: Wenn Beethoven einen Keil schreibt, meint er einen hart abgesetzten Ton, während ein Punkt schon grafisch etwas anderes signalisiert. Und bei wütenden Stellen hat er das fast ins Papier eingeritzt. Man erkennt anhand des Notenbildes die Emotion hinter der Musik. Und Instrumente historischer Bau- und Spielart können dann auch viel mehr reinlangen, ohne Angst haben zu müssen, dass man damit dynamisch etwas übertüncht. Zum Beispiel bei den Hörnern: Wenn man vier romantische Hörner verwendet, braucht man automatisch eine große 12er-Besetzung in den Streichern. Bei den ventillosen Hörnern nicht.“

Und die ewig umstrittene Tempofrage? Die Metronom-Angaben seien allemal sehr gut bei Beethoven. „Das Thema aber bleibt interessant. Es

ist zum Beispiel inzwischen eindeutig klar, dass die eigenwillige Janitscharen-Musik im Finale nachweislich punktierte Halbe im 84-Schläge-pro-Minute-Tempo fordert – und nicht punktierte Viertel! Letzteres war so langsam immer ein Horror für den Tenor“, stellt Carlberg fest und ergänzt: „Die neuere Sicht ist auch viel logischer: Mozarts Tempo in der Ouvertüre zur

Dort, wo es nötig ist, Zelt geben und flexibel bleiben

Entführung aus dem Serail ist genau dasselbe. Beethoven nimmt hier offenbar Bezug auf die Türken, die vor Wien standen und lässt den Tenor prompt von Kampf und Sieg singen.“ Überhaupt sieht sich der Dirigent auf der „frischeren Seite“, was den Puls der Musik angehe. „Aber ich versuche, dort, wo es nötig ist, auch Zeit zu geben und Flexibilität zu wahren. Denn schon Mozarts Vater hat geschrieben: Bei den Werken meines Sohnes sind nicht acht Takte in einem Tempo zu nehmen.“

➔ **Philharmonisches Neujahrskonzert.** Sonntag, 1. Januar, 18 Uhr, Kieler Schloss. Restkarten: Tel. 0431/ 901 901. www.theaterkiel.de